

Konservativ ist nicht von gestern

(Artikel in der POLITIK, April 2012)

“Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort; sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte und rücken sacht von Ort zu Ort.“ So erklärt Mephisto bei Goethe die Tradition zum Ärgernis. Kant definiert Aufklärung als „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Für viele Aufklärer gehörte die Tradition zur „selbstverschuldeten Unmündigkeit“.

Niemand wird etwas dagegen einwenden, dass der Mensch seinen Verstand benützt. Fraglich ist nur, ob der Verstand genügt, um eine Gesellschaft zu gestalten. In der französischen Revolution wurde der Versuch einer „vernünftigen“ Staats- und Gesellschaftsordnung gewagt. Er endete in einer Militärdiktatur.

Ein Brief und seine Folgen

Im Herbst 1789 bat ein Mitglied der französischen Nationalversammlung den englischen Unterausabgeordneten Edmund Burke um eine Beurteilung der Umwälzungen in Frankreich. Von Burke, der Sympathien für die amerikanische Revolution gezeigt oder das Ende religiöser Diskriminierung verlangt hatte, wurde wohl ein wohlwollendes Urteil erwartet. Ende 1790 publizierte Burke seine Antwort als „Überlegungen zur Revolution in Frankreich“: Ein fundamentaler Angriff auf die Idee, man könne allein aufgrund eines rationalen Konzepts oder allgemeiner Prinzipien Staat und Gesellschaft umgestalten. Burke brachte sechs grundsätzliche Argumente vor:

1. Es gibt keinen Naturzustand mit edlen Wilden, die dann durch die Zivilisation verdorben werden. Der Naturzustand des Menschen ist das Leben in der Gesellschaft. Nur in der Gesellschaft kann er sein positives Potential entwickeln.
2. Staat und Gesellschaft und die Wechselwirkungen ihrer Elemente sind zu komplex, um mit dem menschlichen Verstand vollständig erfasst zu werden. Jede Änderung wird Auswirkungen haben, die nicht vorausgesehen werden können.
3. Abstrakte Prinzipien wie „Freiheit“ oder „Gleichheit“ werden dieser Komplexität nie gerecht. Prinzipien gewinnen erst in Verbindung mit konkreten Umständen eine sinnvolle Bedeutung.

4. Traditionelle Institutionen sind historisch im Wechselspiel von Vernunft und Erfahrung entstanden. Tradition ist eine Bank, deren Kapital die Vernunft früherer Generationen ist. Wer zu wenig Vernunft oder zu wenig Zeit zu ihrer Anwendung hat, tut gut daran, sich aus dieser Bank etwas Vernunft zu leihen.
5. Traditionelle Institutionen funktionieren. Sie mögen Fehler haben, die man korrigieren soll, aber sie ermöglichen das Fortbestehen von Staat und Gesellschaft. Ob und mit welchen Kosten dies neue Institutionen tun werden, wird erst die Erfahrung zeigen.
6. Tradition schafft Vertrauen und Respekt und hält eine Gesellschaft zusammen.

Management des Wandels

Burkes „Reflections“ sind der Ausgangspunkt des modernen konservativen Denkens. Tradition ist nicht zu verteidigen, weil sie einer überzeitlich vorgegebenen „richtigen“ Ordnung entspricht. Wandel ist nicht schlecht oder nur als Dekadenz zu verstehen. Tradition ist wertvoll, weil sie selber ein Produkt der Geschichte und des Wandels ist. Konservativ bedeutet nicht reaktionär. Konservativ ist nicht von gestern, sondern von heute. Dieses Heute ist das Produkt der Geschichte, von dem aus wir die Zukunft sehen können.

Kieron O'Hara identifiziert das „Management des Wandels“ als zentralen Punkt konservativen Denkens (*O'Hara Kieron, Conservatism, Reaction Books, 2011*). Wie können die Institutionen einer Gesellschaft trotz des raschen Wandels funktionsfähig erhalten werden? Wie kann verhindert werden, dass Reformen mehr unvorhergesehene Nebenwirkungen als geplante positive Wirkungen haben? Reformen sollen nicht aufgrund doktrinärer Prinzipien, sondern aufgrund klar erkannter Missstände und Missbräuche durchgeführt werden. Was funktioniert, soll nicht verändert werden. Sie sollen sorgfältig geplant werden, in kleinen Schritten durchgeführt und wegen der letztlich nie vollständig erkennbaren Nebenwirkungen reversibel sein.

Konservatismus für die Schweiz

Ist konservative Politik in der Schweiz möglich und nötig? Mit dem Föderalismus, einem – im internationalen Vergleich – schlanken und meist zurückhaltenden Staat und der direkten Demokratie stehen die Chancen für eine konservative Politik an sich gut. Wandel findet zu einem grossen Teil im nichtstaatlichen Bereich statt und ist von der Grössenordnung her reversibel, wenn Fehler gemacht werden. Die Kantone sind ideale Gefässe für konkrete, schrittweise und überschaubare Reformschritte.

Die wirtschaftliche und kulturelle Verflochtenheit unseres Landes führt ohne zusätzlichen politischen Druck zu einem schnellen Wandel. Trotzdem macht sich – nicht aufgrund realer Missstände, sondern abstrakter Prinzipien – ein Reformeifer breit. So fanden einige Juristen, es würden Dinge in der Verfassung geregelt, die in ein Gesetz gehörten. Das war kein Missstand der im täglichen Leben empfunden wurde, sondern ein Studierstubenproblem. 2002 schlug das Parlament dem Volk die Neuregelung vor. 2009 wurde diese Bestimmung in einer zweiten Volksabstimmung wieder aufgehoben, weil sie undurchführbar war. Ein anderes Beispiel ist die Flut von Schulreformen, die einzeln manchmal auch sinnvoll sein könnten, die aber in ihrer Gesamtheit die Institution Schule schädigen und den Lehrern den Beruf verleiden.

Mehr Orientierung an den tatsächlichen Problemen der Menschen und nicht an Studierstubenweisheiten täte der Schweiz gut. Reformen mit Augenmass, welche Traditionen nur ändern, wenn die Notwendigkeit klar ausgewiesen ist, würden auch auf Verständnis stossen.

Gerhard Pfister, Nationalrat CVP ZG